

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Zäfel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1879.

Lauf. No. 368

## Wider die falsche Meinung, daß man seines Glaubens nicht gewiß sein könne.

(Von Chemnitz.)

Gegen die Gewißheit des Glaubens führen die Papisten die Sätze der Schrift an, welche vom Beharren im Guten handeln. Wie sehr die Gläubigen auch der gegenwärtigen Gnade gewiß seien, dennoch sei niemand gewiß, ob er auch bis ans Ende beharren werde. Und weil allein diejenigen selig werden, welche bis ans Ende beharren, deswegen könne es eine gewisse Zuversicht, die die Gläubigen von ihrer Seligkeit hätten, nicht geben. Ich antworte: daß Viele nicht beharren, sondern aus der Gnade fallen, lehrt sowohl die Schrift als auch die Erfahrung. Aber das geschieht nicht darum und deswegen, als ob Gott nicht wollte, daß die Gläubigen welche er einmal zu Gnaden angenommen hat, bis ans Ende beharren; sondern deswegen geschieht es, weil viele durch Sicherheit, Mißtrauen und Fleisches- Werke den heil. Geist vertreiben und den Glauben vernichten. Man muß die Menschen also nicht belehren, daß sie, wie sie sich auch immer verhalten, aus der Gnade Gottes nicht fallen können. Denn es steht geschrieben Röm. 11: Sofern du an der Güte Gottes bleibest. Hebr. 3. So sie anders die Zuversicht festbehalten bis ans Ende. Sondern sie sind zu erinnern, daß sie die Werke des Fleisches durch den Geist tödten und durch den Glauben Christo fest anhängen, und mit ihm durch den Gebrauch des Wortes und der Sacramente mehr und mehr vereinigt werden, und von Gott die Gabe des Beharens erbitten und ringen, damit sie die Gabe der Beharrung durch den Muthwillen des Fleisches nicht verlieren.

Auf diese Weise sollen sie nicht zweifeln, daß sie beharren werden, sondern feststehen nach den Verheißungen Phil. 1: Welcher das gute Werk in euch angefangen hat, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Denn wir sind zur ewigen Gemeinschaft Christi berufen: nicht daß er bald wieder verwerfen wollte, welche er angenommen hat, sondern sie sollen, wie er sagt, in Ewigkeit nicht umkommen, und niemand wird sie aus seiner Hand reißen. 1. Cor. 1: Er wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. David sagt: Ich werde in Ewigkeit nicht verstoßen werden. Und Johannes schreibt: Dies schreibe ich euch, daß ihr ewige das Leben habet. Item, wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden. Röm. 8: Wer will uns scheiden?

Denn ich bin gewiß, daß weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag uns scheiden. 2. Tim. 4: Mir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit welche mir der Herr an jenem Tage geben wird. Röm. 5: Wir rühmen uns der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Diese Stellen zeigen deutlich, daß eine gewisse Hoffnung von Beharren nicht ein Ding sei, das zwischen Himmel und Erde im Zweifel hänge.

Weiter führen sie diese und ähnliche Schriftstellen an: 1. Cor. 10: Wer da steht, mag zusehen, daß er nicht falle. Phil. 2: Schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet. Röm. 11: Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. 1. Petri 1: Führet euren Wandel, so lange ihr hier waltet, mit Furcht. Spruch. 28: Wohl dem, der sich allewege fürchtet. Die Antwort auf diese Einwände der Papisten ist klar. Sie erinnern nämlich, daß wir aus der Ueberzeugung, die wir von unserer Seligkeit haben, nicht in fleischliche Sicherheit gerathen sollen, wodurch der Glaube selbst ausgelöscht wird. Wir dürfen den sündlichen Leidenschaften nicht nachhängen, denn sonst würde der Glaube erstickt. Und wenn wir nicht an der Güte Gottes bleiben, werden wir abgehauen. Röm. 11: Denn der Glaube bleibt nicht in denen, welche ohne Buße den sündlichen Leidenschaften nachhängen. Fene Stellen sind also nicht Predigten über die Ungewißheit des Glaubens, sondern Ermahnungen, daß man den Glauben, welcher die Gewißheit des Heils besitzt, nicht durch Fleisches- Werke zerstöre oder durch Sicherheit auflöse, sondern daß man ihn fortwährend übe im Kampfe gegen das Fleisch, damit der Muthwille desselben nicht verschütte die Gnade, den heil. Geist und die Gewißheit der Seligkeit. Einige solcher Sätze können den Gläubigen auch ihre Schwachheit vor Augen stellen, nicht daß sie die Gewißheit der Seligkeit fahren lassen, sondern daß sie sich nicht überheben durch Vertrauen auf die Gaben; sondern wie sie ganz vom Herrn abhängen, desto fleißiger und fester sich halten an die um Christi willen verheißene Barmherzigkeit Gottes.

## Was willst du werden?

Etwas für christliche Jünglinge und deren Eltern.

An einem Sonntagnachmittag saßen mehrere Nachbarn beisammen und sprachen von Diesem und Jenem. Ihre Söhne, die in diesem Jahre confirmirt worden waren, tummelten sich ununter umher, und das brachte das Gespräch der Väter auf die Zukunft ihrer Kinder. „Wie ich höre, Nachbar, willst du deinen

Sohn nach Watertown bringen und studiren lassen?“ fragte Einer. „So Gott will, es ist meine Absicht,“ erwiderte der Gefragte. Darauf sagte der Erste: „Es kann's ja jeder machen, wie er will; aber ich würde an deiner Stelle das nicht thun. Bedenke nur, gerade in den Jahren, da du etwas an deinem Sohn hättest, ist er fort, und du mußt noch für ihn bezahlen. Du hast's doch auch nicht überflüssig. Dazu was ist's mit den Pastoren? Zu verhungern brauchen sie wohl nicht; aber die meiste haben auch nichts übrig. Viele Gemeindeglieder gönnen ihnen noch nicht einmal ihren Gehalt, und wie werden sie geärgert, und wie unsicher ist ihre Stellung in einer Gemeinde! Nein, mein Junge hat in der Schule auch gut gelernt: der soll Kaufmann werden; wenn er sein Geschäft ordentlich gelernt hat, kann er mit seinem väterlichen Theil selber anfangen und ein gemachter Mann werden.“ Der Dritte seufzte: „Mir hat mein Junge schon viel Kopfschmerz gemacht. Er ist nicht der Stärkste und auch nicht der Klügste. Ich wollte ihn erst ein Handwerk lernen lassen; aber was ist heut zu Tage mit den Handwerken? die Fabrikarbeit nimmt ihnen ja allen Verdienst. Ich denke, ich lasse ihn Cigarrenmacher oder Barbier werden: das ist doch wenigstens leichte Arbeit.“ „Und ich,“ sagte ein Vierter: „mache mir gar keine Sorge. Mein Junge wird, was ich bin, ein ehrlicher Bauer; das ist doch der sicherste Stand und der Bauer verhungert am letzten.“ „Aber warum sprichst denn du nicht?“ wendet sich einer an den letzten in der Gesellschaft. „Was soll ich sagen?“ antwortete dieser, „Ihr sprecht davon, was ihr eure Söhne werden lassen wollt; mein Schlingel geht aber seine eigene Wege. Er sagt nichts, und wenn ich ihn frage, pfeift er eins und geht fort; mache ich ihm aber einen Vorschlag, dann sagt er: das ist meine Sache.“

Als das Gespräch so weit gediehen war, ging eben der Pastor vorüber. Da dachten die Männer: wir wollen ihn doch anrufen und seinen Rath und seine Meinung in der Sache hören. Das thaten sie denn auch. Der Pastor sagte nun: Wenn wir sehen wollen, welcher irdische Beruf von unsern Kindern am besten zu erwählen sei und worauf bei der Wahl des Berufs Rücksicht zu nehmen ist, müssen wir erst darüber klar sein, woher der irdische Beruf kommt, und wozu er geordnet ist. Für uns Christen kann es nun nicht zweifelhaft sein, daß der zeitliche Beruf auch von Gott stammt. Denn es war Gottes Wille von Anfang an, daß der Mensch auf Erden etwas zu thun habe. Schon im Paradies war dem Adam der Beruf angewiesen, den Garten zu bebauen und zu bewahren, auch sollte

er sich die ganze Erde unterthan machen. Nach dem Sündenfall kam nur das noch dazu, daß der Beruf dem Menschen Mühsal bereitet; denn nun heißt's: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest.“

Fragen wir nun, wozu der irdische Beruf von Gott geordnet ist, so finden wir dreierlei. Er ist 1., geordnet zur Fristung unseres zeitlichen Lebens. Gott bedient sich bei der Erhaltung unseres Lebens auch der Kräfte, die er uns gegeben und der Arbeit, die er uns befohlen hat, deshalb steht geschrieben: „Wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“. 2., Zum Dienst des Nächsten. Der Hausvater hat nicht blos sich, sondern auch die Seinen zu versorgen nach Gottes Willen, wer das nicht thut, schreibt St. Paulus, der ist ärger als ein Heide. Die Kinder sollen ihre alten Eltern versorgen; die Untertanen müssen der Obrigkeit Schoß geben; die Gemeindeglieder haben ihre Prediger zu ernähren; jeder Christ muß sich der Dürftigen und Armen annehmen u. s. w. 3., soll der irdische Beruf auch zur Ehre Gottes gereichen. Die treue Ausrichtung des irdischen Berufs ist ein rechter Gottesdienst, weil wir damit einen göttlichen Willen erfüllen.

Da nun aber jeder Mensch nicht alles sein und thun kann, muß jeder einen besondern Beruf erwählen. Da ist nun die Frage: Welchen? und auf was ist dabei Rücksicht zu nehmen? Im Allgemeinen können wir darauf antworten: Jeder Christ soll einen solchen Beruf erwählen, da der göttliche Wille erfüllt werden kann, daß er zur Ehre Gottes, zum Dienst des Nächsten und zur Fristung des eigenen Lebens dient. Wer sagt aber einem Menschen, welche die Berufsart ist, die er ergreifen soll und wodurch das alles geschehen wird? Da müssen wir bedenken, daß die Beschäftigung eines Menschen nicht umsonst „sein Beruf“ genannt wird. Ein Jeder soll zu seiner Beschäftigung berufen sein und zwar von Gott. Die Propheten und Apostel wurden zu ihrem Beruf unmittelbar von Gott berufen. So unmittelbar beruft aber Gott jetzt nicht einmal die Kirchendiener. Um daher die göttliche Berufung zu einer Lebensbeschäftigung zu erkennen, müssen wir auf Zeichen und Merkmale achten, woraus wir den göttlichen Willen erkennen können.

„Aber, Herr Pastor,“ unterbrach da Einer aus der Gesellschaft, „ist das nicht zu unständig und für gewöhnliche Menschen zu schwer und am Ende auch nicht nötig? Ich muß gestehen, daß ich noch nie daran gedacht habe, ob ich von Gott zu meinem Stand berufen bin und es ist bisher doch ganz gut gegangen.“ Darauf sagte der Pastor: Lieben Freunde, einem Christen muß freilich sehr viel daran liegen, daß er immer gewiß sei: Ich stehe in dem Beruf, dazu mich Gott berufen hat. Womit will man sich sonst in Widerwärtigkeiten, wie sie jeder Beruf mit sich bringt, trösten? Für unsern Vater Luther war es immer ein hoher Trost, wenn er in seinem Amte leiden mußte, daß er sich sagen konnte: Ich habe mich ja nicht selbst dazu aufgeworfen, sondern bin berufen als ein Lehrer der heiligen Schrift. Wie unglücklich sind in bedrängten Lagen solche Menschen, die nicht wissen, daß und ob sie von Gott berufen sind und sich dann beklagen, daß sie keine bessere Berufswahl getroffen haben; die da meinen, ihr Berufsleben sei ein verfluchtes; sie seien zu etwas Anderem geboren!

Will aber ein Mensch gewiß sein, daß ihn Gott zu seinem Stand berufen hat, so muß er einen solchen Beruf ergreifen, in welchem der Zweck erfüllt werden kann, dazu Gott den irdischen Beruf geordnet hat: er

muß zur Ehre Gottes, zum Dienst des Nächsten und zur Fristung des eigenen Lebens dienen können. Soll das aber geschehen, so muß es vor allen Dingen ein ehrllicher Beruf sein. Ein Christ darf nicht unehrlliche Handthierung treiben, keine Beschäftigung anfangen, da er sich mit Sünden nähren müßte.—Da hatten die Anwesenden schon wieder allerlei Fragen dazwischen zu werfen: Ist wohl der Stand eines Schankwirthes ein ehrllicher Beruf? Kann man den Advocatenstand zu den ehrllichen Berufsarten zählen? Was halten Sie von Schauspielern, Seiltänzern u. dergl.? Damit die Besprechung aber nicht zu lange währe, machte der Pastor den Vorschlag, sie möchten an einem bestimmten Tage bei ihm vorsprechen, um diese und vielleicht andere Fragen zu besprechen und fuhr fort:

Um nun unter den ehrllichen Berufsarten nach Gottes Willen zu wählen, muß man zunächst auf die Begabung achten, die Gott einem Menschen gegeben hat und auf die Neigung, die er in sein Herz gelegt hat. Es kann von Eltern schwer gesagt werden, wenn sie ihre Kinder zu einem Beruf zwingen wollen, dazu diesen alle Begabung und alles Geschick mangelt, und gegen welchen sie eine sehr starke Abneigung haben. Aus solchen wird selten etwas Rechtes werden; das gibt meist unglückliche Menschen, weil sie nicht in den Beruf kommen, den Gott ihnen bestimmt hat. Da erinnere ich mich einer Begebenheit aus meiner Heimath. Ein Bauer hatte sich in den Kopf gesetzt, sein Sohn soll Pfarrer werden. Der Junge hatte aber weder die nöthigen Geistesgaben, noch irgendwelche Lust zum Studium. Der Vater ließ sich ein schön Stück Geld kosten, um seinen Sohn endlich mit Ach und Krach bis zum Candidatenexamen zu bringen und leichtfertige Examinatoren ließen den völlig unbrauchbaren Menschen das Examen zur Noth bestehen. So wurde der Mensch Pfarrer, aber welch ein erbärmlicher! Sein Amt war ihm stets die drückendste Last, er ergab sich dem Spiel und Trunk und wurde ein ganz verkommener Mensch. Wer weiß aber erst, welch unsäglichen Schaden er an den armen Seelen seiner Gemeinde angerichtet haben mag!—Damit will ich jedoch nicht hier unsern Freund abschrecken, der seinen Sohn studiren lassen will. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ihm Gott durch die reiche Begabung seines Sohnes und dessen Freudigkeit, einst dem Herrn in seiner Kirche zu dienen, einen deutlichen Fingerzeig gegeben hat, welches der rechte künftige Beruf seines Sohnes ist.

Wie nun die Eltern bei der Berufswahl für ihre Kinder auf deren Begabung und Neigung Rücksicht nehmen müssen, so haben diese nicht minder den Rath und Willen der Eltern zu hören. Es gilt auch bei der Berufswahl das 4. Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebst auf Erden.“ Es kann sich ja die göttliche Verheißung im 4. Gebot an denen nicht erfüllen, die aus Trotz oder Leichtsin in einer so wichtigen Sache ihre Eltern verachten und erzürnen. Selbst wenn Kinder eine Lieblingsneigung dem Willen der Eltern opfern müßten, wird es ihnen keinen Schaden bringen. Wenn Kinder dabei bedenken, daß ihre Eltern Gottes Stellvertreter sind, und sie richten sich in willigem Gehorsam nach dem Willen ihrer Eltern, werden sie nicht in einen für sie verkehrten Beruf kommen. Sollten aber auch die Eltern verkehrt bestimmt haben, so wird Gott die Gehorsamen schon noch zu seiner Zeit dahin bringen, wo er sie haben will.—Hier wurde an Luthers Beispiel erinnert, der doch auch gegen den Willen seines Vaters ins Kloster ging. Darauf erwiderte der Pastor: das ist wahr, und Gott hat diesen Schritt sogar benützt, um

aus Luther den gesegneten Reformator zu machen. Allein deswegen wird dieser Schritt noch nicht gerechtfertigt, und noch weniger darf er nachgeahmt werden. Luther hatte damals ein irrendes Gewissen. Er meinte, er müßte um seiner Seligkeit willen ins Kloster gehen. In seiner Seligkeit konnte er sich freilich selbst von seinem Vater nicht hindern lassen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Diese Meinung war aber doch nur ein Wahn, und Luther erschraek selber heftig, als sein Vater auf die Frage, warum er sich so hart dawidergesetzt habe und ihn nicht gar einen Mönch werden lasse wolle? antwortete: Habt ihr Gelehrten denn nicht in der Schrift gelesen, daß man Vater und Mutter ehren soll? Später, als Luther erst zur wahren Erkenntniß des Wortes Gottes gekommen war, hat er auch diesen Schritt als einen sündlichen vernunftlich.

Endlich ist auch auf die Führungen Gottes im Leben zu achten, da Gott die Wege zu einem Beruf ebnet und verschließt. Während der eine Mensch durch seine ganze Lebensführung wie von selbst zu einem Beruf kommt, wird dem andern zur Unmöglichkeit gemacht, das zu werden, worauf vielleicht Begabung und Neigung und der elterliche Wunsch hinweisen. Da soll doch niemand meinen, es müsse der eigene Wille durchgesetzt werden. Das hieße wider Gott streiten. Obwohl auch niemand vor Schwierigkeiten, die sich bei der Berufswahl in den Weg stellen, zurückschrecken soll. Wie mancher begabte arme Knabe ist noch ein großer Mann geworden, weil ers an der nöthigen Ausdauer nicht fehlen ließ! Wie aber auch hochbegabte Menschen in einem geringen Stande glücklich und tüchtig sein können, zeigt dies Beispiel: Ein englischer Naturforscher entdeckte im Norden Schottlands ganz in der Verborgenheit einen Bäder, der ein ausgezeichnete Geologe und Botaniker war, der als Gelehrter Großes hätte leisten können. Er konnte aber in seiner Jugend nicht studiren und wurde ein ganz tüchtiger und zufriedener Bäcker.

Ich merke wohl, lieben Freunde, daß ihr noch nicht ganz zufrieden seid; ihr wollt schon wieder Fragen und Bedenken ansprechen. Aber ich muß jetzt aufbrechen. Vergesst nur nicht, am bestimmten Tage zu mir zu kommen, dann wollen wir weiter von der Sache reden. — Behüt euch Gott!

### Das Blut Jesu Christi.

In seinen „Blättern aus Spanien“ theilt Herr Pastor Miedner die Bekehrungsgeschichte eines römischen Priesters mit. Die Geschichte lautet wie folgt:

Im Jahre 1869 ging ich durch die Preciados Straße in Madrid, als sich ein Herr mir näherte, welcher mir mit freudlichen Worten ein kleines Büchlein anbot. Ich fragte ihn, wovon denn dieser Traktat handle, und er antwortete mir kurz: „Von dem Blute Jesu Christi.“ Ich sah auf den Umschlag des Büchleins und las den Titel: „Gewiß, es gibt einen Heiland, auch für dich,“ aber ehe ich Zeit hatte, mehr zu lesen, trat ein anderer Herr hinzu, welcher uns beobachtet hatte, und sagte mit scharfem Ton: „Das sind protestantische Bücher, und wenn Sie dieselben lesen, werden Sie sofort excommunicirt.“ Da ich nicht wünschte, der Excommunication zum Opfer zu fallen, riß ich schnell das ketzerische Buch in Stücke und warf die zerissenen Blätter beim Eintritt in die Alcalástraße von mir; ich frenete mich halb im Weitergehen, daß ich noch soeben dem Fluch, der mir drohte, entgangen war und das Buch nicht gelesen hatte. Allein, obwohl ich keinen

Wunsch verspürte seinen Inhalt zu kennen, tönte mir doch beständig das Wort in den Ohren, mit dem jener Herr mir das Büchlein gegeben. „Das Blut Jesu Christi“. Denn dadurch hatte er, ohne es zu wissen, in meinem Innern alte Erinnerungen aufgeweckt, die jetzt mit neuer Macht vor meine Seele traten, die ganze Geschichte eines Verbrechens, einer Verurtheilung und eines Galgens, wie ich sie kurz erzählen will. Es war im Jahr 1805. Ein Jahr vorher hatte man einen Koffer, welcher von der Station Balladolid nach Alar del Rey gesandt wurde, dem Tribunal von Kastilien übergeben, weil sich darin der Leichnam eines Mannes fand, welcher in der Zapico Straße in Balladolid gewohnt hatte, und im folgenden Jahre wurden zwei Frauen zum Tode verurtheilt, welche überwiesen und geständig waren, jenen Mord ausgeführt zu haben. Unter den verschiedenen Geistlichen, welche man erwählt hatte, um diesen Frauen Zuspruch zu leisten, befand ich mich selbst und war zwei Nächte und den Tag, an welchem sie zum Galgen geführt werden sollten, bei ihnen in der Capelle. (Die zum Tode Verurtheilten werden in den letzten Tagen in eine Capelle gebracht; darum heißt in Spanien: „er ist in die Capelle gebracht“ so viel als bei uns: „der Stab ist über ihn gebrochen, sein Todesurtheil gesprochen.“) Da diese Hinrichtungen öffentlich waren, ist dieses Ereigniß den Einwohnern von Balladolid und viele Meilen weit in der Umgegend wohl bekannt; aber was sich in der Capelle und auf dem Wege zum Galgen zutrug, wissen sie nicht, und ich will es mittheilen, wie ich es erlebt habe. In der zweiten Nacht, welche ich mit einer dieser Verbrecherinnen, welche unter dem Namen „die Navarresin“ bekannt war, in der Capelle zubrachte, war sie voll Entsetzen über ihr furchtbares Verbrechen und über den Gedanken, wenige Stunden später der Gerechtigkeit des lebendigen Gottes anheim zu fallen, ohne vorher Zeit gehabt zu haben, ihre Schuld durch gute Werke abzubüßen. Ich muß hier erwähnen, daß sie kurze Zeit vorher gebeichtet hatte. So versuchte ich denn, ihr geistlichen Zuspruch zu thun, indem ich von ihrer Beichte redete und sagte, daß sie ja nun ihr Leben darbringe zur Schuld, verwies sie auch auf die vollständige Absolution, welche ich ihr im Augenblicke ihres Todes geben dürfe. Es schien, als ob ihr Gewissen damit für kurze Zeit sich zufrieden gab; aber dann begann sie wieder zu zweifeln, ob „mit all' diesen Dingen“ sie wirklich die Vergebung Gottes erlangen würde. „Was soll ich thun, um alle meine Sünden zu tilgen?“ war ihre beständige Frage. Ihre Angst wuchs; es war keine Zeit zu verlieren; denn die neue Sonne, welche über der Erde aufging, mußte in der Mitte ihres Laufes auf den Leichnam dieser Unglücklichen scheinen.

Ich hatte ihr nicht selbst die Beichte abgenommen; ich konnte nichts thun, als ihr neuen Trost zusprechen; aber der Tag kam herauf, und mit ihm wuchs ihr Schrecken. Ihre Seele dürstete nach Erlösung von ihrer Schuld; es war nicht mehr der Gedanke an ihren Tod, sondern an die ewige Verdammniß, welcher sie ängstigte. Sie selbst zählte alle die frommen Schwesterschaften auf, denen sie angehört hatte; sie wiederholte sich alle die Verheißungen verschiedenen Ablasses, den sie erhalten; aber sie fühlte, daß alles das ihrer Seele keinen Frieden brachte. Nachdem ich vergeblich alles versucht hatte, um ihr Frieden und Trost zu geben, und aufgezählt, was ich nur wußte, um die geängstigte Seele zu beruhigen und zu erquickten, sagte ich endlich, ohne selbst die volle Bedeutung meiner Worte zu kennen:

„Und das Blut Jesu Christi, gilt das nichts für uns?“ „Ja,“ erwiderte sie, an diesem Wort halt

nehmend, „das Blut Jesu Christi wird etwas für mich gelten.“ „Ich glaube,“ sagte ich ihr, „nicht etwas, sondern alles wird es gelten. Denn das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ „Ist das wahr?“ fragte sie zwischen Furcht, Zweifel und Hoffnung. „Ja“, antwortete ich, „denn so sagt es uns der Apostel Johannes im Namen Gottes.“

„O, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?“ rief sie aus. „Denn wenn dieses Blut mich ganz rein macht, so fürchte ich gar nichts mehr.“ Ich war selbst erfreut über die Ruhe, welche sich nun über die Züge der Verbrecherin breitete, aber nach einer Weile Stillschweigens sagte sie wieder: „Das Blut Jesu Christi kann alle Sünden rein waschen; aber was muß ich thun, damit es mich rein wäscht?“ „Meine Tochter,“ war die Antwort, „blicke bußfertig im Glauben auf zu Jesu am Kreuz und mache die Worte Jesu, mit denen er seinen Geist aushauchte, zu den Deinen: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ So starb Jesus, so stirb auch du; in Gottes Händen wird dich kein Uebel treffen.“

Die Verbrecherin stand von ihrem Stuhle auf, warf sich zu Boden und rief: „Das Blut Jesu macht mich ganz rein; in deine Hände, o Herr, befehle ich meine Seele, damit du sie ganz rein wäschest.“

Es war elf Uhr Morgens, und wir verließen die Capelle, um zu dem Galgen zu gehen. Als wir an der Casa del Sol ankamen, bemerkte ich, daß die Mörderin wiederum Worte voll Verzweiflung ausstieß. „Ich habe gestündigt,“ rief sie, „und ich trete vor Gottes Angesicht mit meinen Flecken, was soll ich thun?“ Ich trat näher zu ihr hin und sagte: „Juana, du sollst nichts thun, aber das Blut Christi Alles!“ Und als ob mit diesem Worte all' ihr Friede wiederkehrte, darin ihr ganzes Glück läge, rief sie aus: „Sein Blut macht meine Seele ganz rein, in seine Hände befehle ich meinen Geist; ich will nicht aufhören es zu rufen, bis ich sterbe.“

Das Alles stand mir wieder klar vor Augen an dem Tage, an dem ich jenes Büchlein zerrissen hatte. Wenn ich jene Frau hatte in Frieden sterben sehen durch die Kraft des Blutes Christi, warum zerriß ich das Buch, bei dessen Empfang ich diese Worte gehört: Das Blut Jesu Christi? Ich fühlte Reue über mein vorschnelles Thun und kehrte denselben Weg durch die Straße Alcalá zurück. Die Blätter des Büchleins, das ich zu Stücke zerrissen, hatte der Wind längst verweht; aber den rothen Umschlag desselben fand ich noch in einer Ecke, nahm ihn auf und las abermals den Titel: „Gewiß, es gibt einen Heiland auch für dich.“ Wieder gedachte ich der Worte, mit denen man es mir gegeben hatte: „Das Blut Jesu Christi,“ und stellte mir die Frage: „Entweder betrog ich jene arme Frau an den Pforten der Ewigkeit, als ich ihr dieses Blut Jesu Christi anpries, oder ich sagte ihr, was ich selbst wirklich glaube, daß es sie vollkommen rette. Warum will ich denn in Bezug auf meine eigene Seligkeit, für mich selbst nicht das Blut Jesu Christi annehmen, welches rein macht von aller Sünde? Und ist jene Frau ins Fegfeuer gegangen? Starb sie nicht mit dem Rufe auf den Lippen: Jesus nimm meinen Geist auf? Warum soll er ihn annehmen? Damit er ihn besetzt lasse, wie vordem? O nein, Jesu ist nicht Einer, der sich wendet von denen, welche zu ihm kommen. Wir befehlen ihm unsere Seele, damit er sie reinige von allem Bösen. Und im Glauben gerechtfertigt und gereinigt von aller Sünde können wir nicht mehr in die

Dual hineingehen, sondern müssen hinaufbringen zu dem Frieden in der Gemeinschaft Gottes.“

Ich konnte diese Gedanken nicht mehr los werden; sie trieben mich wenige Wochen später hinzu, einen protestantischen Gottesdienst zu besuchen. Und durch Gottes Fügung handelte die erste Predigt, welche ich hörte, über die gleichen gesegneten Worte: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Das war der Anfang meiner Bekehrung. Und Gottlob! was ich mir aus meinem Gedächtnisse heraus jener Frau einst vorsagte, ist nun der Grund meiner täglichen Freude geworden. (Botschafter)

### „Gott der Vater wohn uns bei.“

Wenn unter den Lesern des Gemeindeblattes sollte das herrliche Lied „Gott der Vater wohn uns bei“ nicht bekannt sein! Gewiß hat sich schon mancher an demselben ergötzt und erquickt. Daher wird es wohl auch willkommen sein, etwas über dasselbe zu erfahren.

Dies Lied wurde schon vor der Reformation gesungen und zwar bei Gelegenheit der Bittfahrten, die man im Papstthum in der mit dem St. Marcustage beginnenden Kreuzwoche hielt, wobei es unter Vorantreten des Kreuzes gesungen und gebetet wurde, um auf diese Weise desto eher geistliche und leibliche Güter von Gott zu erlangen. Wie aber der Antichrist alles mit seiner Teufelei verdirbt, also ging es auch mit diesem Liede. Zwar lauten die ersten Verse noch wie sie damals gesungen wurden. Dieselben mögen darum auch hier folgen:

1. Gott der Vater wohn uns bei  
Und laß uns nicht verderben,  
Mach uns aller Sünden frei  
Und helf uns selig sterben.  
Vor dem Teufel uns behüt  
Durch einen rechten Glauben,  
Bewahr uns vor der Hölle Gluth  
Durch ein herzlichs Vertrauen.  
Wir befehlen uns dir gar  
In aller unsrer Nothe,  
Daß du uns behütten wollst  
Vor dem ewigen Tode.  
Kyrie eleison, Christe eleison  
Gelobet seist du ewiglich.
2. Jesus Christus wohn uns bei u. s. w.
3. Heilig Geist der wohn uns bei u. s. w.

So schön nun diese Worte auch sind, ebenso grenzlich sind auch die nachfolgenden. In denselben werden ebenso wie die heilige Dreieinigkeit, Maria, die Engel, die Patriarchen und Propheten, die Apostel, alle unschuldigen Kinder, die Märtyrer und Beichtiger, die Jungfrauen und Wittfrauen, die Büßer und Büßerinnen, zuletzt alle Auserwählten als Heilige angerufen und gebeten bei uns zu wohnen, uns helfen Gnade zu erwerben, daß wir von der Sünden frei werden und selig sterben. Schließlich wird ihnen dann gleich Gott Lob gesungen. Der Papst muß doch mit seiner Abgötterei und andern Greueln überall zeigen, daß er der rechte Antichrist ist. Mit Recht sagt daher auch Georg von Anhalt in seinen Predigten: „Es wäre nicht Wunder, daß Gott alsobald solche Prozeffionen und Singer mit Feuer, Donner und Blitz zwanzig Ellen tief in die Erde, ja in den Abgrund der Hölle hineingeschlagen hätte.“

Von dieser grenzlichen Abgötterei hat nun Dr.

Luther diesen herrlichen Lobgesang gereinigt; er hat ihn „gebessert und christlich korrigirt.“ „Dies ist auch der schönen, lieblichen, und tröstlichen, geistlichen Lieder eins, welche der theure Mann Gottes, Dr. Martin Luther, gemacht hat, und mir allezeit sonderlich wohl gefallen. Und wiewohl es unter dem Papstthum auch ist gesungen worden, so ist's doch nicht rein gewesen. Aber der Mann Gottes hat es wieder zurecht gebracht und viel daran gebessert.“ schreibt Hieronymus Weller.

Wie hoch dieses Lied stets in unserer Kirche gehalten wurde, welchen Segen dasselbe bei Hohen underingen schon gestiftet hat, sieht man schon an folgenden Beispielen, die dem „Erläuterer Friedensbote“ entnommen sind: In der Tagesordnung des Kurfürsten Joh. Georg III. von Sachsen, die für seine Jugendzeit festgesetzt war, steht Folgendes: Nach angelegter Kleidung werden S. Fürstl. Gnaden dem allgemeinen Frühgebet sammt dem ganzen Hofstaat mit gebührender Andacht beiwohnen, dabei allezeit ein oder zwei Kapitel aus der Bibel mit kurzer Erklärung und ein Stück aus dem Katechismo Lutheri von einem Edelknaben wechselseitig gelesen und zum Beschluß: „Gott der Vater wohn uns bei“ gesungen werden soll.“

Manche Fürsten haben sich auch mit diesem herrlichen Gesang in ihrer Todesstunde getröstet.

Joachim Friedrich Kurfürst von Brandenburg hatte auf seinen Reisen die Gewohnheit, sich durch gottselige Lieder zu erbauen; besonders, so erzählt der kurfürstliche Hofprediger M. Joh. Fleck in der Leichenpredigt dieses Kurfürsten, waren es folgende Lieder: Ich dank dir lieber Herr, Gott der Vater wohn uns bei, Vater unser im Himmelreich, und Nun lob mein Seel den Herren, an welchen sich der Fürst erquickte. Als er im Jahre 1608 am 18. Juli wegen eines Anfalles von Magenkrampf sich von Köpenick nach Berlin begibt und in seinem Wagen das Lied: „Gott der Vater wohn uns bei“ gesungen hatte, stirbt derselbe in der Haide unweit Köpenick, nachdem er plötzlich die Hände gefaltet, seinen Blick gen Himmel gerichtet und gerufen hatte: „Hilf, Herr Gott, wie geschieht mir; ach Gott, hilf mir.“

Mit diesem Lied tröstete sich täglich der durch eine laugwierige und schmerzhaftige Krankheit hart heimgesuchte Kurfürst zu Sachsen, Johann der Beständige; der Herr erlöste ihn von seinen Schmerzen im Jahre 1532 am 16. August.

Auch Christian I., Kurfürst zu Sachsen, erbaut sich bei seinem herannahenden Ende an diesem Liede.

Herzog Georg zu Liegnitz und Brieg in Schlesien begehrte, als er seiner Auflösung entgegenah, daß die Umstehenden ihn mit diesem Gesange und dem Liede: „Aus tiefer Noth“ stärken möchten. Er starb am 7. Mai 1586.

Auch Christian VIII., Graf zu Oldenburg, sang vor seinem Tode dies Lied mit lauter Stimme.

Nicht allein aber fürstliche Personen fanden in diesem Liede Trost und Erquickung, sondern auch manche Seelen in weniger hohem Stande erquickten sich daran im Leben und Sterben.

Dr. Nikolaus Krell, der sächsische Kanzler, betete dasselbe noch, als er am 9. Oktober 1601 wegen Hochverrath enthauptet werden sollte.

Der Präsident des kurfürstl. sächsischen Oberkonsistoriums zu Dresden Friedrich von Metsch sprach sich 1654 über dies Lied gegen Dr. Weller also aus: „Ich bin oft in zweifelhaften und schweren Sachen, als ich verschickt gewesen, gestanden, habe nicht gewußt, wo aus oder ein, und was für ein Rath zu ergreifen. Weil ich nun in Rathschlägen antworten müssen, so

habe ich zuvor zu Hause dies Lied angefangen und gesungen und darauf freudig mein Botum abgegeben, ist auch Gott Lob, alsdann wohl gelungen und ich habe sichtbarlich Gottes Güte gespürt, die mich also regieret, daß es noch wohl hinausgelaufen und die gnädigste Herrschaft mit mir zufrieden gewesen.“ Kurz vor seinem Ende ließ er sich dies Lied nochmals vorlesen.

Auch der Rechtsgelehrte Dr. Burkhard Verlich sang jeden Morgen dies Lied. Konnte er aber überhäufte Geschäfte wegen dasselbe nicht mehr singen, so betete er es unterwegs.

Von Dorothea Körber, der Ehefrau eines Musikanten, erzählt Thom. Schmidt, daß sie in ihrer Krankheit eine große Freude an diesem Liede hatte. Das Amen wiederholte sie immer nochmals und sagte: So spreche ich das Amen fein.

Sehen wir nun noch an einigen Beispielen, welche Siege dies Lied errungen hat.

Der gottselige Herberger pflegte in der großen Pest zu Frankfurt Anno 1613, wo er tausende zum Tode einsegnete, jedesmal die Worte zu sprechen: „Gott der Vater wohn euch bei! — Jesus Christus wohn euch bei! — der Heilige Geist wohn euch bei!“

Scriver erzählt in seinem herrlichen Seelenschatz folgende Thatfachen: „Mir, sagt Scriver, ist bekannt, daß als im Jahre 1629 die Pest in meinem Vaterland überhand genommen, in einem Hause zuerst der Hausherr mit derselben befallen, und nach dreien Tagen das Zeitliche gesegnet, bald darauf erkrankten drei seiner Kinder, ein Mägdlein von acht, eines von fünf, und ein Knäblein von drei Jahren. Das älteste Mägdlein als es dem Tode nahe war, tröstete es seine damals noch gesunde Mutter mit der Gegenwart des gütigen Gottes, der gesagt hätte: „Ich bin bei ihm in der Noth“ und fing darauf an zu sagen, wie bald sie und ihre beiden kranken Geschwister abscheiden würden, wie auch, daß die Mutter und der älteste Sohn zwar auch erkrankten, aber wieder aufkommen und dann genesen, dem kleinsten aber, das an der Mutter Brüsten lag, kein Leid wiederfahren würde, welches auch hernach erfolgte. Das Mägdlein von fünf Jahren fing an mit einer ungewöhnlich hellen und lieblichen Stimme den Gesang: „Gott der Vater wohn uns bei“ u. a. m. und dessen drei Verse, wie es in der Kirche gesungen wird, ganz deutlich zu singen, da man doch denselben noch nie von ihr gehört, auch nicht vermeinet, daß ihr solch Lied bekannt, und schloß damit fröhlich ihr zeitliches Leben.“

Das Knäblein, wie es in der Todesangst lag, fing mit heiterem und fröhlichem Gesicht an: Ach Mutter, sehet, sehet! Sie: Was denn, mein Sohn? Er: Ein güldener Wagen für unserer Thüre. Sie: Wer wird darauf fahren? Er: Ich, in den Himmel; welches auch stracks darauf geschah.“

Besonders wichtig wurde dies Lied bei der großen Wasserfluth in Thüringen, welche in Folge eines Wolkenbruchs in der Nacht vom 29. Mai 1613 entstand, bei welcher 65 Menschen und 44 Wohnhäuser nebst Schennen ein Raub der verheerenden Fluthen wurden. In dieser Schreckensnacht hörte man von vielen Hunderten dieser unglücklichen auf den schwimmenden Trümmern ihrer Häuser, oder auf hohen Bäumen, auf welche sie ihr Leben zu retten, sich geflüchtet hatten, die Lieder anstimmen: „Gott der Vater wohn uns bei“ und „Nun bitten wir den Heiligen Geist.“

Ein Student kam einst zu einem Professor der Theologie und klagte ihm wegen Anfechtungen des Fleisches. Der Professor ertheilte ihm den Rath, er möchte fleißig das Lied singen: „Gott der Vater wohn

uns bei“, und dieses hat in der That seinen Dienst gethan.

So erzählt auch Dr. Brunkhorst von einer adeligen Dame, die wegen ihrer Seligkeit in Zweifel stand. Als man ihr nun das Lied: „Gott der Vater wohn uns bei“ vorgesungen, habe sie eine solche Freudigkeit im Herzen empfunden, und sei so ihrer Seligkeit versichert worden, daß sie im Frieden aus dieser Welt gegangen.

Wie selbst bei schnellem Tode dies Lied zum Triumphgesang wurde, sieht man an der Pfarrertochter von Pichtenberg, welche, als sie am 23. Mai 1685 beim Flachsäten von einem schweren Gewitter überrascht wurde, dies Lied anstimmte und bei den Worten des zweiten Verses von einem Blitzstrahl getroffen wurde.

Mit Recht wird daher dies Lied ein Meistergesang genannt, dadurch die Sünde und das Böse übermeister wird.“ Ph. H.

## Allerlei Richter.

(Von N. Fries.)

(Fortsetzung.)

Mit der besagten Firma verhielt es sich übrigens augenblicklich nicht ganz dem Thatbestand gemäß! Als der alte Herr und Chef das Zeitliche gesegnet und im silberbeschlagenen Sarge von vielen Kutschen und reizenden Dienern geleitet zu seiner Ruh gebracht war, da hatten wirklich zwei Söhne das reiche Erbe angetreten und drei Jahre gemeinsam an der Börse die Firma vertreten. Darauf erfolgte eine Trennung der beiden Brüder, sie waren gar zu verschieden. Der Ältere, Reinhold, trat freiwillig ans und überließ dem Jüngeren, Hermann, das väterliche Haus und die Vertretung der Firma. Er selbst zog sich ins Privatleben zurück und lebte seinen Liebhabereien. Dieselben waren nun freilich eigenthümlicher Art und hatten ihm schon längst den Namen eines Sonderlings zugezogen. Zehn Jahre älter als sein Bruder, machte er in seiner Erscheinung einen noch älteren Eindruck, und war auch äußerlich das gerade Gegenstück seines Bruders. Von kleiner, schmächtiger Natur, im unscheinbaren dunkelgrauen Rock und Hut, auf ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf sich stützend, hätte niemand in ihm den Bruder des äppigen, in voller Manneskraft und Schönheit strahlenden Banquiers vermuthet. Allein Prahlerei und Prunken abgewiegt, stührte Reinhold wohl ein anspruchloses, stilles Leben auf einem Gartenhause draußen vor der Stadt, das versteckt hinter alten, hohen Bäumen, kaum die Nähe der großen Stadt ahnen ließ. Hier pflegte er seine Obstbäume und zog edle Früchte, hier freute er sich der köstlichen Rasenfläche, die wie grüner Sammt sich hindehnte. Das Alles konnten Andere ihm nachfühlen und verstehen. Aber daß er eine ausgebreitete Thätigkeit und weit umfassende Fürsorge übte, für alle Noth und Jammer seiner Mitmenschen, daß er nicht bloß hin und wieder, wo ein Anruf in den Zeitungen für irgend ein großes Unglück erlassen, seine Geldstücke hingab, sondern selber persönlich umherging „wohlzuthun und gesund zu machen“, in schwacher menschlicher Nachfolge der Fußstapfen seines göttlichen Herrn und Meisters! daß er in die Spitäler sich begab, und ~~man~~ ihn in den verurtheilten Höfen treffen konnte, daß er am Sonntag-Nachmittage eine Schaar armer Kinder zu sich kommen ließ, sie selber unterrichtete, ihnen Geschichten erzählte, sie dann bewirthete und mit ihnen Spiele trieb, und sein schöner Rasen ihm

nicht zu gut war von Kinderfüßen betreten zu werden — das nannte man draußen in der Welt eine an Verriicktheit grenzende Sonderbarkeit, und sein eigener Bruder schüttelte darüber den Kopf und zuckte mittheilidig die Schultern. —

Der Bruch, welcher die Brüder auseinander gebracht hatte, war dadurch erfolgt, daß Reinhold, der Aeltere, nach guter väterlicher Weise, bei allen Unternehmungen einen soliden Grund verlangte, dem Börsen-Spiel der Neuzeit gründlich abgeneigt war. Die rasende Gier nach mühelosem Reichwerden, die Sucht durch gewagte Speculationen mit Werth-Papieren und allerlei Gränderthum im Hand-Umdrehen viele Tausende zu gewinnen oder auch ebenso leicht zu verlieren, war ihm ein Gräuel. Er nannte dies Treiben eine Gott versuchende Seil-Tänzeri, ein Balanciren zwischen Abgründen, das stets es möge ausfallen wie es wolle, mit schwerem Seelenschaden verknüpft sein müsse.

Die Rehrseite dieser Art des Reichwerdens, der Alles übersteigende Luxus, die rasende Verschwendungssucht war ihm ebenso zuwider, und er fand darin eine Versündigung gegenüber der tausendfachen schreienden Noth seiner Mitmenschen, welcher abzuhefen er Jeden hoch und heilig verpflichtet erachtete, der von Gott mit zeitlichem Ueberfluß gesegnet war.

Da nun sein Bruder Hermann in allen Punkten die gerade entgegengesetzten Ansichten hatte, und für die wohlwogeneren, mit den besten Gründen belegten Rathschläge seines älteren Bruders nichts Anderes zur Antwort hatte, als ein überlegenes Lächeln und ein hingeworfenes Wort von veralteten Principien, und von dem Zurückbleiben hinter dem Fortschreiten der Neuzeit, — so blieb dem älteren Bruder nichts übrig als ein Ausschneiden aus der bisherigen Verbindung. Der Entschluß zu diesem Schritt war ihm nicht leicht geworden, sondern schwer erkämpft, das väterliche Haus, die Bestrebungen dieses hochangesehenen Hauses, waren ihm von Jugend auf lieb und werth gewesen. Als junger Mann war er von seinem ehrwürdigen Vater in's Geschäft eingeführt, hatte lange Jahre seinen Platz im Comtoir neben dem schmucklosen, väterlichen Pult gehabt. Dann sah er's mit ernstlicher, schwerer Besorgniß kommen, daß sein Bruder, wenn er erst völlig freie Hand haben werde, sich rickhaltlos in die gewagtesten Unternehmungen stützen werde. Die Fonds des Hauses waren freilich bis jetzt noch sehr bedeutend, aber was sind Hunderttausende, wo man mit Millionen spielt? Dazu die maßlose Brunnsucht, das prahlerische Verschwenden des Bruders, welchem die alte solide Würde des Erscheinens und Auftretens schon längst viel zu geringe gewesen war, dem Seide und Sammet kaum genug waren, der aus allen Ländern und Welttheilen das Kostbarste um sich her aufhäufte, dem die üppigsten Gastmähler, die glänzendsten Feste nicht oft genug kommen konnten! Das Alles lag wie eine Last auf dem Herzen des älteren Bruders, als er eines Tages vor seinen Bruder hintrat und von ihm verlangte: Gib mir das Theil der Güter, das mir gehört! Nicht wie jener in der Schrift, sondern weil er nicht ohne Gewissens-Schaden sich theilhaftig machen konnte der fremden Schuld. Auch war er in seinem edlen Sinne weit entfernt zu verlangen, wie es ihm doch vollaus zukam, daß nun durch Zwei dividirt werde, — nein, ihm, dem Unverheiratheten, Einsamen war's genügend, wenn ihm ein Viertel des väterlichen Nachlasses ausgezahlt werde.

Der jüngere Bruder hörte diesen Vorschlag mit kaum zu verhehlender Befriedigung. Reinhold, der stille, kluge Mann, mit seinem scharfen Verstande, seiner klaren Ruhe, seiner ersten Zucht, seinem ehrbaren We-

sen, seiner Mäßigkeit und Entfagung, war ihm auf Schritt und Tritt hinderlich gewesen; er hatte sich beengt und gedrückt gefühlt, so oft er ihn nur sah. Dennoch war's ihm unbehaglich auch nur ein Viertel des Vermögens baar auszahlen zu müssen, wovon sein Bruder doch die Hälfte beanspruchen konnte. Er rieb sich eine Weile die weißen, wohlgepflegten Hände, betrachtete noch eine Weile aufmerksam den funkelnden Edelstein in dem schweren Siegelring, den er am Finger trug, während sein Bruder, die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf gesenkt, im grauen Rock auf- und abging. Endlich rückte der Banquier mit dem Vorschlage heraus, dem Bruder eine jährliche Rente zahlen zu wollen, welche capitalisirt allerdings auf eine höhere Summe hinauslief, als die beanspruchte. Da aber drehte Reinhold sich kurz um, und im bestimmten Ton, das Auge fest auf den stolzen Bruder geheftet, mit gehobenem Finger, erklärte er sein „Nein,“ so entschieden, jeden Widerspruch abschneidend, daß der Bruder mit einem Achselzucken einwilligen mußte.

So waren die Brüder auseinandergekommen. Seitdem war in Hermanns Seele ein feindseliger Groll eingezogen, den er freilich sorgfältig unter einer glatten, lächelnden Außenseite barg; Reinhold dagegen war im aufrichtigen freundlichen Verkehr mit dem Bruder geblieben, zu allem guten Dienste bereit. Und als dieser Bruder eine junge Frau in sein Haus führte, war er dieser Frau mit wahrhaft väterlicher Güte und Freundlichkeit entgegengekommen, schickte ihr die seltensten Blumen, die edelsten Früchte aus seinem Garten, und was vielmehr war, trug sie und ihr Glück auf treuem, firtbittenden Herzen.

Die Welt urtheilte nun über diese beiden so grundverschiedenen Brüder natürlich nach ihrer Weise, den Einen bemitleidete sie und zuckte die Achseln über die Verschrobenheit des Sonderlings; von dem Andern aber, wenn er in den seidenen Polstern seines Wagens von edlen Race-Pferden rasch dahingezogen durch die Promenade rollte, hieß es: „Der steht im Sonnenschein des Glücks!“

2.

Eine Kind-Taufe bei Gas-Beleuchtung.

Ob denn das Kind noch immer nicht getauft werden solle, — hatte Dore eines Tages gefragt. Es hatte sich nämlich ein innerliches Band geknüpft zwischen Mutter und Amme des Kindes, so daß die letztere wohl eine solche Frage wagen durfte. Die gemeinsame Liebe zu dem Kinde mußte wohl schon die Herzen der beiden Frauen einander nähern. Doch war's noch ein Weiteres.

Die junge Frau fühlte sich zum ersten Mal bevührt und angeweht von einer schlichten, wahren, gläubigen Frömmigkeit, wie sie vielfach noch im Volke lebt. Zuerst war's ihr ein Zeitvertreib in der Langweile der Wochenstube gewesen, die einfachen Schilderungen anzuhören, wenn Dore von ihrem täglichen Leben und Arbeiten erzählte, wenn sie von ihren Sorgen und Arbeiten berichtete, wenn sie an ihren Mann dachte und alle ihre Gedanken laut werden ließ, ja, nicht bloß seine und ihres Jungen Tugenden und unübertrefflichen Eigenschaften aufzählte, sondern auch der Scherke ihre Ehre zukommen ließ! und das Alles so natürlich herauskam, wie das Gras auf dem Felde wächst und die reife Frucht vom Ast fällt. — Wohl konnte die aufmerksame Hörerin oft ein Lächeln nicht unterdrücken, doch bewies ihr Fragen und Forschen, daß sie sich nicht satt hören konnte. Auch überschlich es ihre Seele wie Beh-

muth und sie mußte seufzen, wenn sie daran dachte, wie verschieden doch ihr Glück von dem Glück dieses Weibes, deren harte Hände und sonnverbranntes Gesicht deutlich genug bewiesen, daß Arbeit ihr Los gewesen von Jugend auf, harte Arbeit vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend. — Und wenn diese einfache Frau mit derselben schlichten Art an jedem Morgen ihre Hand dem Kinde aufs Haupt legte, nachdem sie's sauber gewaschen und gekleidet, und es segnete im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; wenn sie ihre Mahlzeiten mit gefalteten Händen empfing; wenn sie Abends zur guten Nacht an der Wiege niederkniete und ein Vater-Unser über dem Kinde hinbetete: — da zog das Grinsen der höheren, himmlischen Welt durch den stillen Raum hin, und es wollte der jungen Mutter scheinen, als wäre ihr Kind jetzt erst wahrhaft gut gebettet und als hielten die Engel Gottes bei ihm Wacht. Daher ließ sie es sich auch nicht nehmen, als sie bereits aus der engen Haft entlassen war, immer wieder als Zuschauerin und Zuhörerin gegenwärtig zu sein, wenn das Kind an und ausgezogen ward, bald ward sie auch eine Mitbeterin und es war sehr schön anzusehen, wenn die beiden Frauen Abends an der Wiege knieten, die Eine rechts, die Andere links, das Kindelein in der Mitte! Wer wollte da noch vom Unterschied reden, von reich und arm, von vornehm und gering? das himmlische Wesen macht uns Alle gleich, auch schon hier in den Vorhöfen des oberen Heiligthums.

Dann hatte Dore so sonderbare Wiegenlieder, die sie von ihrer alten Mutter gelernt, nicht bloß die bekannten vom schwarzen und weißen Schaf, und von den Mäusen ohne Schuhe, und von den Vögeln im Walde, sie wußte noch andere, die sang sie, wenn das Kind besonders unruhig war und gar nicht schlafen wollte, und sie bewährten sich meistens als unfehlbare Mittel zum Einschlafen und Beruhigen des Kindes. Es waren namentlich zwei, das eine nannte sie: Das Engellein-Lied, und das andere: Das Krippelein-Lied. Das erste lautete so:

Kindlein und Engellein  
Spielen zusammen.  
Engel hat Flügel  
Und Kindchen hat keine.  
Flügel so weiß und rein,  
Breit über Kindchen mein,  
Schläft Kindchen schön!

Das ging denn nach einer ganz sanften, eintönigen Melodie, und Dore sang mit einer bis zum Stimmen gedämpften Stimme, aber man hörte doch einen heiligen himmlischen Klang darin!

Als nun die ersten sechs Wochen vergangen waren, ohne daß ernstlich von der Taufe geredet war, meinte Dore eines Tages, man könne doch gar nicht wissen, was solchem zarten Kindesleben zustößen könnte, auch sei es ein ganz ander Ding mit einem getauften als ungetauften Kinde. Und nun erzählte sie von ihrem Haus, der so viel gelernt habe, und der's wohl behalten was sein Pastor gesagt, als er zum Beten gegangen, über den Unterschied zwischen einem getauften und ungetauften Kinde: vor der Taufe wie die Welt am ersten Schöpfungstage: wüste und leer, nach der Taufe wie der Garten Eden und mitten im Garten der Baum des Lebens, Jesus Christus. Es sei doch eine schöne Sache, meinte Dore, wenn man einen Mann habe, der so viel gelernt; ehe Hans ihr das Alles so gesagt, hätte sie auch nicht viel sich dabei gedacht, wenn ein Kind getauft würde, als nur daß es einen Namen bekäme. Was sie noch weiter bei sich dachte, sprach sie nicht aus, es war nämlich ein mitleidiges Bedauern mit dieser rei-

chen Frau, daß sie dergleichen gewiß nicht von ihrem Manne zu hören bekomme, denn dafür hatte Dore ein sehr richtiges Gefühl und einen scharfen Blick, daß diesem Manne die höhere Welt verschlossen sei, wie ein Buch mit sieben Siegeln. —

Die Folge von diesem Gespräche war, daß nach einigen Tagen ernstliche Vorbereitungen für die Taufe gemacht wurden. Dore beobachtete in der Stille Alles sehr genau, war sie doch gespannt, wie eine Taufe bei so reichen Leuten veranstaltet würde. Und da fiel sie denn von einem Staunen und Verwundern in's andere! —

Erstlich war's ihr garnicht recht, daß man eine so späte Stunde für die heilige Handlung ansetzte, sie meinte es sei doch viel schöner, wenn unser Herrgotts liebe Sonne in's Taufwasser scheine, als die künstlichen Lichter, die von Menschen angezündet werden. Sie betrachtete sich eigens den prachtvollen, goldenen Kronleuchter, unter welchem der Tauf-Tisch stehen sollte, und meinte bei sich: Schön ist er wohl, aber doch noch lange nicht so schön, wie unseres Herrgotts Sonne.

Dann war's ihr auch nicht recht, als sie die Weisung bekam während der Taufrede das Kind zu halten, sie meinte, das käme ihr nicht zu, wofür denn die Gevattern da wären. —

Dann dachte sie auch bei sich, daß ihre liebe Frau vor all dem Anordnen und Bedenken von Essen und Trinken und Kleidern garnicht zur Ruhe und Besinnung komme. Da habe sie's doch viel besser gehabt als ihr Hänschen getauft worden, da sei ihr guter Mann selber in die Stadt gegangen Kaffee und Zucker zu kaufen und das Backwerk hatte er auch bestellt, und ihr Mütterchen habe Alles gekocht und bereitet, und sie selber habe nur mit ihrem Kinde zu thun gehabt. —

Als sie nun aber am Morgen des Tauf-Tages von ihrer gütigen Herrschaft einen ganz neuen Anzug geschenkt bekam, siz und fertig, ganz nach ihrer Tracht und Weise, aber von so schönen Stoffen, wie sie's noch nie besessen, da war sie ganz überwunden von Freude und Dankbarkeit. Sie ward nicht müde die schwarzseidene Jacke zu betrachten, und den herrlichen Rock, dunkelbraun mit weißseidenen Streifen, unten herum ein breiter Sammet-Besatz, und dann das herrliche blau seidene Band an der Mütze, so breit und schwer, sie wog es in der Hand! Was würde ihr Hans doch sagen, wenn er sie in solcher Pracht sah? — All dieser Freude gab sie, nach ihrer aufrichtigen Art unverhohlenen Ausdruck, so daß der gütigen Geberin die Augen naß wurden, als sie in dies Freuen und Frohlocken eines kindlichen Menschenherzens blicken durfte, wie in einen klaren, rauschenden Wasserbrunnen.

Endlich kam die festgesetzte Stunde. Der Saal war durch drei Gas-Kronen glänzend beleuchtet. Unter dem mittleren stand der Tauf-Tisch, mit den köstlichen Blumen geschmückt, aus welchen sich die silberne Tauf-Schale, wie eine Wasser-Rose geformt, erhob. Die Gevattern gruppirteten sich, der Pastor that seinen Mund auf zu reden. —

Es war einer von der allernuesten Sorte und nach der allernuesten Mode, die da meinen, daß die ewige Wahrheit und das waltte Gotteswort viel zu rau und eckig und kantig sei für die fein abgeschliffenen und hochgebildeten Menschen dieser Zeit, darum sei es denn nun die Aufgabe der Pastoren all das Klauge und Eckige abzuschleifen, damit es den Leuten glatt eingehe; wobei es ihnen denn leider passiert, daß statt der ewigen Wahrheit, ihre eigene Thorheit, und statt des Gottesworts Menschengerede zu Tage kommt.

Dore hatte sich's vorgenommen recht genau auf-

zupassen, damit sie's ihrem Hans Alles erzählen könne, wie ein Pastor in der Stadt die Sache anfange. Da hörte sie denn nun viel schönen Kling-Klang, von Vater- und Mutterfreude, von den Tugenden und Verdiensten, die sich in diesem ehrwürdigen Hause fortgeerbt von Geschlecht auf Geschlecht, von den großen Hoffnungen zu welchen dieses Kind berechtigte, weil auf ihm der Geist seiner Väter ruhe. Dann noch ein wenig Mühsames, von Freud und Leid des Menschenlebens, und der Wunsch, daß dieses Kind nur auf Rosen wandeln möge. Und als nun endlich die heilige Handlung selbst kam, da war nichts von dem theueren apostolischen Glaubens-Bekentniß, wie wir's im zweiten Hauptstück und in den drei Artikeln unser's Katechismus lernen, sondern da hieß es nur vom Christenglauben, so ganz im Allgemeinen, und die Gevattern wurden garnicht gefragt! da war auch kein Versiegeln mit dem Kreuzes-Zeichen an Stirn und Brust, und kein Beten unter Handauflegung. Kein Wunder denn, daß unsere Dore, als das Amen gesagt war, den Herrn Pastor noch ganz groß und erwartungsvoll ansah, als ob sie sagen wolle: Ist's denn damit schon alle? — und als ob das Eigentliche, Wahre und Beste noch kommen müsse! —

(Fortsetzung folgt.)

### Zage nicht du gläubig Herz!

Met.: Jesus meine Zuversicht.

Zage nicht, du gläubig Herz,  
Auch in deinen tiefsten Wehen:  
Jesus fühlet deinen Schmerz,  
Jesus hört dein heißes Flehen.  
Glaube, hoffe, harre still,  
Geht es doch wie Jesus will!

Zeigt sich auch kein Ausgang dir,  
Ist dir alles noch verborgen,  
Sprich: der Herr ist mein Banner,  
Er wird bis an's Ende sorgen:  
Ja vor seinem Angesicht  
Ist schon alles lauter Licht.

Wunderbarlich ist Sein Rath  
Ueber aller Menschen Denken,  
Doch Er wird auch deinen Pfad  
Noch zu solchem Ziele lenken,  
Daß es tönt durch Nacht und Graus:  
O wie herrlich fährt Er's aus!

Nein, Sein Arm ist nicht verkürzt,  
Er wird helfen, Er wird retten.  
Hat Er doch den Feind gestürzt  
Und zerbrochen seine Ketten!  
Er wird von der schweren Pein  
Dich, du gläubig Herz, befreien.

Halt nur an mit heißem Flehn,  
Glaube nur und laß Ihn walten:  
Kannst du auch nur Elend sehn,  
Er wird dennoch dich erhalten.  
Ist's verhält von außen ganz —  
Innen strahlt ein Himmelsglanz!

Seiner Gnade Wunderbau  
Läßt der Meister nimmer liegen.  
Auf die stille Friedensan  
Führt Er nach den schweren Kriegen;  
Auch mit deinem sondern Leid  
Führt Er's aus in Herrlichkeit.

Drum getrost, o gläubig Herz,  
Freu dich mit den Ueberwindern!  
Geht's doch wahrlich himmelswärts:  
Wer kann schaden? Wer will's hindern?  
Jesus ist und bleibt bei dir;  
Sprich voll Freuden: Gott ist hier!

F. r. W e y e r m ü l l e r.

### Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes.

Der berühmte Arzt Ragenberger, hatte sich mit großem Eifer und Ernst der Bibel angenommen und als er nun deshalb von etlichen beschuldigt wurde, und sie ihm sagten, er solle seinen Hippocrates und Galenus (berühmte Aerzte) studiren, und sich nicht so viel um die Religion kümmern, denn was er als Arzt zu thun habe, gab er zur Antwort: Ich bin nicht getauft auf Hippocrates und Galenus, sie werden mir auch nicht beistehen, wenn ich einmal sterben soll, sondern sie dienen mir und andern Leuten nur für dieses Leben. Darum, wenn ich selig sterben will, so muß ich mich um etwas höheres bekümmern.

### Der Prediger und der Maurer.

Ein Prediger in England kam eines Tages auf seinem Gang durch seine Gemeinde auch bei einer Anzahl von Maurern vorbei und hörte einen derselben sagen:

„Ich möchte auch wohl Prediger sein und nichts zu thun haben, als in einem langen schwarzen Rock und mit einem Stock in der Hand spazieren gehen.“

Die Maurer lachten, der Prediger aber wandte sich um und sagte:

„So, Sie möchten gerne Prediger sein? Wie viel bekommen Sie denn die Woche?“

„Siebenundzwanzig Schillinge.“

„Nun“, sagte der Prediger, „obwohl ich arm bin, will ich Ihnen doch 27 Schillinge geben, wenn Sie 6 Tage mit mir gehen und sehen, wie es Ihnen gefällt. Dann werden Sie viel eher im Stande sein, davon zu reden.“

Der Maurer wollte zwar ausweichen, aber seine Kameraden sagten:

„Nein, Mann, Du hast gesagt, Du möchtest gerne Prediger sein, nun mußt Du auch mit dem Prediger gehen.“

So zog er denn seinen Rock an und ging mit dem Prediger, natürlich unter dem Gelächter seiner Kameraden.

Der Prediger ging in ein Häßchen und sagte seinem Begleiter, sie würden jetzt einen kranken Mann besuchen und er müßte sich in Acht nehmen und bei dem Hinaufgehen keinen Lärm machen.

„Was mag ihm wohl fehlen?“ fragte der Maurer.

„Blattern“, sagte der Prediger.

„O dann“, erwiderte der Maurer, „will ich lieber draußen auf Sie warten; denn ich habe sie noch nicht gehabt, und ich habe Weib und Kinder; an die muß ich denken.“

„Das ist gerade auch bei mir der Fall“, erwiderte der Prediger, „ich habe sie auch noch nicht gehabt, und ich habe auch Weib und Kinder, die von mir abhängen. Aber Sie sind mit mir einig geworden, dahin zu gehen, wohin ich gehe.“

Dem Maurer schien das gar nicht einzuleuchten und nach einer Weile fragte er:

„Und wo gehen Sie dann hin?“

Der Prediger sagte ihm, sie würden dann ein anderes Haus besuchen, da der Vater im Sarge liege, und die ganze Familie am Scharlachfieber darniederliege, und noch ein Haus wo das Nervenfieber sei, und morgen würden sie einen weiteren Rundgang zu machen haben.

Dies schlug den Maurer zu Boden.

„Mein Herr,“ sagte er, „ich will an meine Arbeit zurückgehen, wenns Ihnen recht ist, und nichts mehr gegen die Prediger sagen.“

(Kreuzblatt.)

### Die Königin und das Kind.

(Gottbold.)

Ein frommer Gärtner in Berlin besuchte mit seinem fünfjährigen Töchterlein seinen Oheim in Schönhausen, der als Gärtner im Dienste der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrich II., stand.

Einmal unterhielt sich in dem Garten die Königin mit diesem Kinde; sie gewann es so lieb, daß sie es nachher nicht aus den Gedanken verlieren konnte und nach wenigen Wochen ausdrücklich verlangte, daß es wieder einmal sollte zu ihr gebracht werden. Der Vater kam daher mit ihm nach Schönhausen. Eine Hofdame sah ihn ankommen und zeigte es der Königin an, welche sich gerade an die Tafel setzte. Sie ließ sogleich das Kind holen und in das Tafelzimmer führen. Es erkannte gleich die Königin, lief zu ihr hin und küßte ihr das Kleid. Auf den Befehl der Königin wurde es neben ihr auf den Stuhl gestellt, damit es die ganze Tafel übersehen könne. Die Königin wollte gerne hören, was das naive Kind zu den schönen Aussägen und Kostbarkeiten der Tafel sagen würde. Das Kind sah alles still an, warf einen Blick auf die kostbaren Kleider der Tafelgäste, die goldenen und porzellanenen Aufsätze und schwieg eine Zeit lang. Dann faltete es die Hände und jagte laut den Vers:

Christi Blut und Gerechtigkeit  
Das ist mein Schmuck und Ehrentleid,  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

### Luther über's Büchermachen.

Etlliche machen Bücher um Gewissens willen, andere wollen groß sein dadurch und fördern also solches Uebel. Also wird durch soviel Comment- und Bücher die liebe Bibel begraben und verscharrt, daß man des Textes gar nicht achtet, da doch in allen guten Künsten und Fakultäten diejenigen die allerbesten sind, so im Text wohl belesen und gegründet wären. Da ich jung war, gewöhnte ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals und machte mir den Text so gemein, da ward ich darinnen also bekannt, daß ich wußte wo jeglicher Spruch stand und zu finden war, wenn davon geredet wurde; also ward ich ein guter Textualis. Darnach erst las ich die Scribenten. Aber ich mußte sie zuletzt alle aus den Augen stellen und weg thun, dieweil ich in meinem Gewissen damit nicht konnte zufrieden sein und mußte mich also wieder mit der Bibel würgen, denn es ist viel besser mit eigenen Augen sehen, denn mit fremden. Darum wollte ich auch wünschen, daß alle meine Bücher nehm Ellen in die Erde begraben würden, um des bösen Exempels willen, daß mir sonst ein jeglicher will nachfolgen mit viel Bücherschreiben, dadurch einer denn will berühmnt sein. Anth. Tischreden.

### „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“

Luther: „Ein Prediger muß seiner Lehre gewiß sein, auf daß er sich nichts lasse abschrecken, weder Armut noch Verachtung noch Verfolgung, sondern daß er dem Teufel könne begegnen und die Schwärmer überwinden. Denn wir sind Kämpfer, die wir stets mit dem Teufel, Welt und unserm Fleisch zu streiten haben. Ein Christ (nicht bloß ein Prediger) muß ein Mann sein, der nicht allein könne (fest)sitzen vor dem Teufel, wie einer sitzt in einem verwahrten Schloß; sondern er muß ihn auch schlagen und überwinden. Mancher kann sich wehren, daß er bleibe sitzen; das ist eine Schutzkraft. Aber daß man die Feinde wegtreibe und in die Flucht jage, da gehört mehr dazu.“ 18, 137.

Luther: „Die Spaltung, so heutigen Tags in der Kirche ist, machet sehr viel Leut irre, daß sie nicht wissen, zu welchem Theil sie sich sollen halten. Aber es fehlet ihnen an dem, daß sie auf diese Regel (Gottes Wort) nicht sehen wollen.“ 2, 295.

### Luther's Verantwortung.

Es hatte zu einer Zeit eine gelehrte Person Luther gefragt, wie er es doch am jüngsten Tage verantworten wolle, daß er so vieler gelehrter Leute Meinung verwerfe, besonders unter den Sacramentirern? Darauf gab Luther zur Antwort, mit lachendem Munde: So will ich es verantworten: Lieber Herr Christe, will ich sagen, daß sie alle gelehrt waren, wußte ich wohl. Ich war aber so thöricht und hatte das Vertrauen zu dir, du, Herr Jesu, wärest gelehrter und weiser, denn sie und alle Welt. Hast du mich denn verführet, so bin verführet. Das war recht und christlich geantwortet.

### Werth des Katechismus.

D. Justus Jonas, der erste evangelische Prediger zu Hall in Sachsen, hat oft gesagt, der Katechismus Dr. Luthers sei zwar ein kleines Büchlein, welches etwa sechs Pfennige koste, aber sechs tausend Welten vermöchten nicht denselben zu bezahlen; und er glaube gewiß, Gott der heil. Geist habe Dr. Luther den Katechismus selbst in die Feder diktiert. (Wenn nun der Katechismus auch nicht wörtlich vom Heiligen Geist eingegeben ist auf dieselbe Weise, wie die Schrift, so enthält er doch gewiß Gottes lauterer Wort und ist nicht ohne den besondern Beistand des Heiligen Geistes verfaßt worden.)

### Der fromme Kirchenvater.

Athanasius (gest. 373) wurde von den Ketzern gefragt und gedrängt, er solle doch sagen, wie der Sohn Gottes von Ewigkeit geboren würde, und wie der heil. Geist vom Vater und vom Sohne ausginge? Darauf gab er diese Antwort: Das große Geheimniß kann ich nicht ergründen, sondern ich glaube es. So sollten wir auch uns nicht viel um die Einwürfe und Disputationen der Vernunft kümmern, sondern uns einfüßig und schlicht an das Wort halten. So ruht unser Glaube auf dem rechten Grunde und wir werden nicht zu Schanden werden.

### Literarisches.

Die sogenannten „Halle'schen Nachrichten“ sollen von der Brobst'schen Buchhandlung in Allentown wieder abgedruckt und allgemein zugänglich gemacht werden. Dieselben wurden ursprünglich von Prof. D. J. L. Schulze in einzelnen Heften heraus-

gegeben und enthalten Mittheilungen über die deutschen Gemeinden in Nord-Amerika, besonders in Pennsylvanien aus der Zeit von 1748 bis etwa 1770. Besonders zeigen sie uns die Thätigkeit der Gründer der Pennsylvanischen Synode, eines Mühlenberg und anderer, welche wir aus ihren eigenen Mittheilungen in Tagebüchern, Briefen und amtlichen Berichten kennen lernen. Für die ältere Geschichte der lutherischen Gemeinden in Ostpennsylvanien sind daher diese Mittheilungen von größter Wichtigkeit, und die Herausgeber verdienen gewiß Anerkennung, daß sie die Kosten nicht scheuen, das Werk abdrucken zu lassen. Es soll in zwei Bänden erscheinen und gebunden zum Preise von \$7.00 abgegeben werden.

Wie wohl nun die Nachrichten für uns Lutheraner im Nordwesten nicht ein näheres Interesse haben, da ja die Gründung unserer Gemeinden in viel spätere Zeit fällt, und die Auswanderung in unsere Gegenden fast ausschließlich direct von Deutschland stattfand, so sei dasselbe doch Fremden der älteren Kirchengeschichte unseres Landes empfohlen. Subscriptionen auf das Buch wird unsere Buchhandlung in Empfang nehmen.

E.

### Kirchliche Nachrichten.

Am 4. Sonntage nach Trin. feierten die Gemeinden in Fort Atkinson, Helenville und Jefferson ihr Missionsfest an letztgenanntem Orte. Herr Scherzer, ein altes Glied der lutherischen Gemeinde in Jefferson, besitzt einen prächtigen Busch, eine Meile vom Städtchen entfernt gelegen, den derselbe schon seit Jahren den Missionsfreunden zu ihrer jährlichen Festfeier freundlichst eingeräumt hat. Auch in diesem Jahre öffnete derselbe den dort schon bekannten wie den neuzugekommenen Festgästen seine Pforte. Doch war es diesmal nicht wie in früheren Jahren, der 5. Sonntag nach Trinitatis auf welchen die Festfeier fiel, sondern der 4., welchem d e s h a l b der Vorzug gegeben worden war, damit das Fest nicht in den Anfang der Ernte fallen möchte. Dieser Wechsel wurde uns indessen für diesmal verhängnißvoll. Zwar versammelte sich eine recht ansehnliche Schaar von Festgästen aus der Nähe und Ferne; besonders zahlreich stellten sich die Glieder der Gemeinde in Fort Atkinson ein, trotzdem ihr Seelsorger, an's Krankenlager gefesselt, leider nicht mit ihnen hatten ziehen können. Zwar ließ sich Alles recht festlich an, als gegen 10 Uhr früh mit Gemeindegesang und Liturgie der Gottesdienst begann. Herr Pastor Reinsch von Helenville hielt einen recht inhaltsreichen Vortrag über die Nothwendigkeit und den Segen der Missionsarbeit unter unsen in diesem Lande zerstreut wohnenden lutherischen Brüdern, welchem die letzten Verse aus Jes. 12 zu Grunde gelegt waren. Auch der kirchliche Gesangverein von Fort Atkinson, der um so willkommener war, als der von Jefferson seit dem Halsleiden seines Dirigenten brachliegende nicht mitwirken konnte, trug durch einige schöne Arien seinen Antheil zur Erhöhung der Festfeier bei. Die Mittagspause verstrich ebenfalls bei einer Tasse Kaffee und geselliger Unterhaltung unter dem schattigen Laubdache der hohen Ahornbäume. Als aber die Nachmittagsfeier begonnen hatte, und Herr Professor Ernst von Watertown aus dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter die Missionsfreunde ernst und liebevoll zur Barmherzigkeit gegen ihre im geistlichen Elend liegende Mitbrüder ermahnte, als Alles mit gespannter Aufmerksamkeit dem Vortrage lauschte, da begann es dunkel zu werden und immer dunkler über unsern

